den Fürsten Bismarck, dem auch von den Theilnehmern am gestrigen Festcommers im großen Cursaale ein Telegramm gesandt wurde.

‼ Schiers, 24. März. (Privattelegramm.) Anläßlich der Kaiserfeier wurde hier der Grundstein zu einem Siegesdenkmal gelegt.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 24. März.

Die Festklänge sind verrauscht und das **politische Alltagsleben** tritt wieder in seine Rechte. Es wird unerquicklich genug sein; denn das Wichtigste, was den Reichstag, der den Etat doch noch vor dem 1. April fertigzustellen hofft, beschäftigen wird, ist die dritte Berathung der Forderungen für die Marine. Man wird dabei erkennen, daß es ein Anderes ist, schwungvolle Leitartikel über den Reichsbegründer und die Reichsbegründung zu schreiben, und wieder ein Anderes, dem also gepriesenen Reiche das tägliche Brod zu gewähren. Die Presse des Centrums und der Demokratie hat in diesen Tagen nicht verspüren lassen, daß sie sich von der Gesammtheit der reichstreu Empfindenden ausschließt, aber im Lichte der vollzogenen und beschlossenen Abstimmung zeigen sich ihre Betheuerungen doch eben nur als Lippenpatriotismus. Die Zeiten aber, wo man mit Reden, Gesang und Fahnenschwenken vaterländischen Aufgaben genügt zu haben scheinen konnte, sind seit dem Jahre 1866 unwiderbringlich vorbei. Wir sind dahin gelangt, wo andere Völker von Anbeginn ihres Daseins gestanden haben, an den Punct, wo der staatliche Idealismus nur durch reale Leistungen sich bethätigen kann. So haben die platonischen Ergüsse der Reichstagsabgeordneten nur insofern Werth, als sie ein Zeichen sind, daß außer den Socialdemokraten und den bayerischen Nurparticularisten Niemand mehr in offenen Widerspruch mit dem nationalen Gedanken sich zu setzen wagt. Daß diese Anschauung keine übertrieben pessimistische ist, wird die Schlußabstimmung über die Flottenverstärkung lehren. Damit sei nicht gesagt, daß die Jahrhundertfeier nicht manches Tröstliche auch aus jenen Bezirken gebracht, wo ein politischer Ultramontanismus die Mittel besitzt, durch die Mehrzahl der abgegebenen Wahlzettel über die Grundstimmung der Bevölkerung zu täuschen. In München z. B. hat der s. Z. von den Klerikalen auf den Schild erhobene erste Bürgermeister Wilhelm I. und das Reich mit einer Wärme gefeiert, deren Echtheit anzuzweifeln Niedertracht wäre. Und in Würzburg, einer Domaine des Reichstagscentrums, war die Festrede auf der Versammlung der Kriegervereine einem katholischen Militairprediger übertragen worden, und dieser Mann hat geschlossen:

„Salutiren wir heute am Heldengrabe unseres unvergeßlichen Kaisers, legen wir aber da auch heilige Gelöbnisse nieder: Keiner von uns soll ein Judas werden an seinem Vaterlande. Wir bleiben ewig treu die Alten, bis wir zum großen Appell hinübergerufen werden. Hurrah Deutschland, geliebtes Vaterland!"

Solche Worte, in solchem Kreise gesprochen, wiegen ungezählte Sigl'sche Zeitungsartikel und sogar — Lieber'sche „patriotische" Reichstagsreden auf. Aus Bayern ist noch weiter zu berichten, daß der von uns mitgetheilte schnöde Erlaß des Bischofs von Regensburg nicht ohne deutliche Abfertigung durch einen benachbarten Amtsbruder des Herrn v. Senestrey geblieben ist. Der Bischof von Passau hat nämlich folgenden Erlaß an seine Diöcesanpriester ergehen lassen:

„Am 22. März 1897 wird in ganz Deutschland der Tag festlich begangen, an welchem vor hundert Jahren der erste Kaiser des neuen deutschen Reiches, Wilhelm, König von Preußen, geboren worden ist. Der allmächtige Gott hat Kaiser Wilhelm I. zum Werkzeug der Einigung und Neugestaltung unseres deutschen Vaterlandes auserlesen. Hieraus sind unserem deutschen Volke große Güter erwachsen und auch in weiterer Zukunft zu erwarten. Mit Ehrfurcht wollen wir deshalb des ersten deutschen Kaisers Wilhelm I. an seinem Geburtstag gedenken. Die Vaterlandsliebe treibt uns aber zugleich an, Gott dem Herrn für alles Gute, das er uns auf diesem Wege zugewendet, zu danken und um den göttlichen Segen für unser gesammtes deutsches Volk inbrünstig zu beten. Dabei wollen wir nie unseres engeren bayerischen Vaterlandes vergessen, vielmehr für seine Wohlfahrt innige Gebete zu Gott senden, besonders aber unser bayerisches Königshaus und den gegenwärtigen durchlauchtigsten Regenten Prinz Luitpold dem fortwährenden, besonderen Schutz und Segen Gottes empfehlen."

Hierin darf man eine rückhaltlose Anerkennung des Reiches und einen deutschen Patriotismus begrüßen, dem es mit der Treue zu dem Landesherrn und dem Heimathstaate nicht unvereinbar scheint, die weitere Einheit der engeren voranzustellen.

Von einem schweren Schicksalsschlage ist unmittelbar nach der Jahrhundertfeier einer der edelsten und deutschesten der deutschen Fürsten, der Schwager des großen Kaisers, dem die Feier galt, betroffen worden. Während er noch in Berlin weilte, wohin er trotz seines hohen Alters sich begeben hatte, hat ihm gestern Abend der Tod die treue Gefährtin seines Lebens plötzlich dahingerafft: um 8½ Uhr verstarb in Weimar die **Großherzogin** Wilhelmine Marie **Sophie** Louise am Herzschlag, nachdem sie noch am Tage vorher durch den Empfang einer Festdeputation ihren innigen Antheil an der Feier bekundet hatte. Mit dem greisen Fürsten, dem bereits vor wenigen Jahren der unerbittliche Tod den einzigen Sohn raubte, trauert um die edle Fürstin nicht nur das weimarische Land, sondern das ganze Reich, das in ihr, obwohl ihre Wiege nicht auf deutschem Boden stand, eine der edelsten Zierden der deutschen Fürstenthrone verehrte. Am 8. April 1824 als Prinzessin der Niederlande geboren, lebte sie sich nach ihrer im October 1842 im Haag vollzogenen Vermählung mit dem damaligen Erbgroßherzog Carl Alexander von Weimar in kürzester Zeit vollständig in deutsches Wesen ein, dem sie durch gründliche Beschäftigung mit deutscher Literatur und Kunst schon frühzeitig nahe gebracht worden war. Die großen Traditionen der Residenz, in der Goethe, Schiller und Herder gewirkt, zu pflegen, erkannte sie bald als ihre besondere Aufgabe, die sie bis zum Tode mit unermüdlichem Eifer und hohem Verständniß erfüllte. In Angelegenheiten der Politik sich direct zu mischen, verbot ihr der Takt, der sie stets auszeichnete; aber in dem lebhaften persönlichen und schriftlichen Verkehr, den sie mit den hervorragendsten Geistern in ganz Deutschland pflegte, ging von ihr gar manche fruchtbare Anregung auch auf diesem Gebiete aus. Der große Kaiser Wilhelm I. schätzte ihr Urtheil und ihre Wirksamkeit überaus hoch, besonders sofern diese ihm Einfluß auf die Geistesrichtung ihrer Kinder sich offenbarte, von denen die älteste Tochter, Prinzessin Marie Alexandrine, im Jahre 1876 mit dem Prinzen Heinrich VII. Reuß, dem nachmaligen deutschen Botschafter in Wien, die zweite, Prinzessin Elisabeth Sybille, im Jahre 1886 mit dem Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg, dem rastlosen Förderer der deutschen Colonialbestrebungen, sich vermählte. Auf beide, wie auf den verstorbenen Erbgroßherzog Carl August, ging von der Mutter wie vom Vater die dankbare Bewunderung der Großthaten des Fürsten Bismarck über, den die Nachricht von dem Tode der hohen Frau tief erschüttern wird. Ebenso wird die Trauerkunde auf Alle wirken, die jemals in die Lage kamen, die rastlose Sorgfalt der Großherzogin Sophie für das materielle und geistige Wohl des Landes zu verfolgen, dem sie eine Mutter im wahrsten Sinne des Wortes wurde. Besonders das Eisenacher Oberland dankt dieser treuen Fürsorge eine große Zahl von Einrichtungen, die das allmähliche wirthschaftliche Emporblühen dieses armen Landestheils sichern. Die von ihr geschaffenen Erziehungsinstitute für die weibliche Jugend sind mustergiltig für das Reich geworden; die deutsche Literaturforschung wird die Schöpferin des Goethe-Archivs stets als ebenso einsichtsvolle wie werkthätige Gönnerin preisen. So hat sich die Verstorbene selbst ein Ehrendenkmal gesetzt, das weit hinaus über die engen Grenzen des Großherzogthums Weimar leuchtet. Die Saat, die sie gesät, wird Frucht tragen im ganzen großen Vaterlande, dem sie mit treuer Liebe zugethan war und dem sie diese Liebe bis kurz vor ihrer Todesstunde bekundet. Möge dieses Bewußtsein den Trauernden ein Trost sein in ihrem herben Schmerze!

Ein weiteres wesentliches Merkmal der **italienischen** Wahlen ist die Niederlage der Anhänger Crispi's, des hervorragendsten Gegners der gegenwärtigen Regierung. Ist Crispi auch selbst gewählt, so hat sich doch die Zahl seiner Getreuen beträchtlich vermindert. Man wird diese Niederlage, abgesehen von der Zurückhaltung der Crispianer und dem Drucke der Regierung, die sogar republikanisch gesinnte Radicale noch lieber unterstützt als einen Anhänger Crispi's, hauptsächlich in dem Umstande suchen müssen, daß seit dem Unglückstage von Adua wenig mehr als ein Jahr vergangen ist, so daß die Erinnerung an jenes von der Volksleidenschaft Crispi in die Schuhe geschobene Unglück im Volke noch frisch ist. Ein bitterer Tropfen dagegen in den Freudenbecher der italienischen Regierung ist die Ueberraschung, welche die letzten Wahlergebnisse in Bezug auf die Socialdemokratie gebracht haben. Ließ es sich noch nach den bis gestern Morgen vorliegenden Meldungen so an, als ob diese Partei ihren Höhepunct überschritten und im Niedergange begriffen sei, so haben die letzten beiden Tage gezeigt, daß das Gegentheil der Fall ist. Nicht nur, daß die Socialisten es auf einige zwanzig Mandate gebracht haben, auch die Zahl ihrer Wählerstimmen ist beträchtlich angeschwollen. Von Interesse ist es dabei, zu sehen, welchen Eindruck die im Vergleich mit Deutschland noch recht bescheidenen Erfolge in Italien und bei der italienischen Regierung hervorgerufen haben. Von dem Ministerpräsidenten wird die Aeußerung gemeldet, daß eine Aenderung des Wahlsystems geboten erscheine und die ministerielle Presse fordert unter Hinweis auf die günstige Zusammensetzung des Parlaments ein scharfes Repressions-, zu deutsch Socialistengesetz. Es ist sehr wahrscheinlich, daß nach beiden Richtungen den Worten bald Thaten folgen werden.

Die inneren Zustände **Spaniens** beginnen Zeichen zunehmender Zersetzung aufzuweisen, welche den Staatsleitern zu denken geben. Die Carlisten rühren sich im Norden, die Socialrevolutionäre im Süden, und nun wird aus dem Osten, aus Barcelona, eine „catalonische Bewegung" signalisirt, die zwar einstweilen wenig politische Tragweite hat, solche aber unter Umständen erlangen könnte. Es handelt sich dabei um „regionalistische" Tendenzen, welche ihre Wurzeln in den höheren Gesellschaftskreisen haben. Die Catalonier fordern, ähnlich den belgischen Blamen, für ihre besondere Mundart die amtliche Gleichberechtigung mit der herrschenden Sprache, welche letztere sie nicht etwa als die „spanische", sondern als die „castilianische" bezeichnen. Unlängst thaten sich die Häupter dieser linguistischen Sonderbestrebungen zusammen und setzten eine im griechischer, französischer und catalonischer Sprache verfaßte Sympathie-Adresse an den König von Griechenland auf. Diese Adresse wurde in Madrid sehr abfällig kritisirt, wohl weniger wegen ihrer politisch inopportunen Tendenz als wegen der gestissentlichen Beiseitesetzung der herrschenden castilianischen Mundart, zumal da man in Madrid weiß, daß die catalonischen Linguisten Spanien als „Ausland" und die Herrschaft der castilianischen Sprache als „Fremdherrschaft" zu stigmatisiren lieben. Thatsache ist, daß in ganz Catalonien die gebildeten Bevölkerungskreise alles Castilianische, Menschen, Sprache, Sitten, mit dem Boycott belegt haben und dahin streben, den Gebrauch des catalonischen Dialekts auch im öffentlichen Leben der Provinz obligatorisch zu machen. Dieser regionalistische Geist, der in normalen Zeitläufen nichts zu besagen haben würde, kann zu einer Gefahr werden, wenn die militairischen Anstrengungen Spaniens zur Behauptung seines Colonialreiches in ein Fiasco auslaufen sollten. Der Centralismus der Hauptstadt und das castilianische Prestige stehen nicht auf den stärksten Füßen. Catalonien ist die industriell entwickelste Provinz, die einen bedeutenden Export nach den Colonien hat und den eventuellen Verlust desselben einzig und allein der Madrider Regierungspolitik zur Last legen würde. Die dort ihr Haupt erhebende separatistische Bewegung könnte über Nacht aus einer literarischen in eine politische ausarten, zumal wenn der Carlismus sich hineinmischen würde, und könnte der Cohäsionskraft des spanischen Staatswesens verhängnißvollen Schaden zufügen.

Wie der die Seekälber Poseidon's weidende Meergreis Proteus, so wechselt die **griechisch-kretische Frage** in der Hand der die Großmächte wie im kurzweiligen Schäferspiel am Gängelbande führenden hellenischen Diplomatie fast täglich die Gestalt. Hieß es gestern, der russische Gesandte in Athen, Onu, habe König Georg ernstlich bedeutet, die Vorbereitungen Griechenlands zur See im Golf von Arta würden von Rußland als ein den Frieden gefährdendes Anzeichen aufgefaßt, und konnte man darum annehmen, daß Rußland jetzt entschlossen sei, die der Versumpfung nahe Angelegenheit mit fester Hand zu einem für Griechenland demüthigenden Ende zu führen, so besagt heute eine Privatmeldung der „Nordd. Allg. Ztg." aus Wien gerade im Gegentheil, daß Rußland es sei, welches Griechenland gegenwärtig am sänftigsten anfasse und es in Liebe und Güte mit allerhand Versprechungen für die Zukunft zu freundlicher Berücksichtigung des großmächtlichen Wunsches zu bewegen suche, es möchte doch um Gottes willen Europa den Gefallen thun und — Kreta nehmen, nur nicht heute, sondern — etwas später! Die Wiener Meldung lautet:

„Die angekündigte Intervention des russischen Gesandten in Athen beim König Georg bestätigt, daß Graf Onu im Auftrage des Zaren und der russischen Regierung auf den König einzuwirken sucht, um ihn durch gewisse Versprechungen für die Zukunft zur Unterwerfung unter den Willen der Mächte zu bestimmen. Man erwartet hier eine günstige Wendung der Situation."

Ergänzt wird diese überraschende Nachricht in bezeichnender Weise durch folgende Meldung der „Frkf. Ztg." aus Kopenhagen:

„Es scheint, und zwar angeblich mit Aussicht auf Erfolg, darauf hingearbeitet zu werden, daß König Georg sich bereit erkläre, die Truppen sofort zurückzurufen unter der Bedingung, daß die Großmächte sich verpflichten, nach Verlauf kurzer Zeit (man spricht von höchstens sechs Monaten) die Einverleibung Kretas mit Griechenland zu garantiren."

Harmonisch fügt sich diesem Idyll die folgende Meldung ein:

* **London**, 24. März. (Telegramm.) Den „Daily Chronicle" wird aus Athen berichtet, daß der russische Gesandte Onu der Königin von Griechenland ein Handschreiben des Zaren und den Betrag von 50000 Rbl. für die in Griechenland befindlichen kretischen Flüchtlinge überreicht habe.

Man kann sich, die Richtigkeit dieser Meldungen vorausgesetzt, die plötzliche Aenderung in der Haltung Rußlands nur erklären, wenn man in derselben einen Gegenzug gegen die neueste englische Perfidie erblickt. England sucht Griechenland die Insel in die Hände zu spielen gegen die Abtretung der festen Küstenplätze. Dies strebt Rußland zu verhindern, indem es Kreta etwas später, aber ohne Entgelt ganz an Griechenland preiszugeben entschlossen ist. So scheint die kretische Krisis sich zu einem Einzelkampf zwischen England und Rußland zuzuspitzen, der möglicherweise mit den Waffen in der Hand ausgetragen wird. Schon rasseln Londoner Blätter mit dem Säbel, indem sie ankündigen, die Mobilmachung der englischen Flotte sei in Aussicht genommen, und auch auf russischer Seite werden die Kriegsdrohungen nicht auf sich warten lassen. Dies ist das Gesicht, welches der kretische Proteus heute zeigt. Vielleicht haben wir es morgen schon mit einer neuen Metamorphose zu thun. — Mehrfach wird im Hinblick auf die Entsendung von Truppencontingenten der Mächte nach Kreta die Frage erörtert, ob Deutschland sich wiederum dabei betheiligen würde. „Wir glauben", bemerkt in diesem Zusammenhange die „Nat.-Ztg.", „nicht, daß der Werth, den für die übrigen Mächte die Mitarbeit Deutschlands an der Lösung der kretischen Frage hat, von der Entsendung eines deutschen Truppencontingents abhängt. Weit wichtiger als die Verstärkung der von Deutschland aufgewendeten materiellen Machtmittel muß den europäischen Cabinetten die Gewißheit sein, daß man sich in Berlin nicht ausschließt von dem gemeinsamen Friedenswerke, so lange es eben ein Friedenswerk bleibt."

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 23. März. In dem Antwortschreiben auf eine Eingabe des Centralvereins für das Wohl der arbeitenden Classen zu Berlin hat sich der preußische Cultusminister über die allgemeine Einführung des Haushaltungsunterrichts für Mädchen in der Volksschule wie folgt ausgesprochen: „Dem Centralverein erwidere ich ergebenst, daß ich im vollen Erkenntniß der Bedeutung wie der bisherigen Erfolge gut geleiteter Haushaltungsschulen alle Bestrebungen zur weiteren Ausbreitung solcher Anstalten mit lebhafter Theilnahme verfolge und sie zu fördern bereit bin, soweit die mir zur Verfügung stehenden Mittel reichen. Darin, daß die allgemeine Einführung des Haushaltungsunterrichtes in der Volksschule nicht angängig ist, stimmt der Centralverein mit der Schulverwaltung überein. Für die allgemeine Lösung der vorliegenden Frage ist überhaupt zunächst die Vorfrage zu entscheiden, ob und in welchem Maße die den Haushaltungsunterricht bedürfenden Mädchen diesen in Fortbildungsschulen erhalten werden. Kann es sich daher hier vorläufig nur um einzelne Fälle handeln, so wird auch die jedesmalige Regelung nach den jeweiligen Umständen und Rücksichten zu treffen und von einer allgemeinen Form dafür im Interesse der Schule wie der Sache selbst noch abzusehen sein. Thatsächlich ist auch die Anlage der Haushaltungsschulen in verschiedenen Orten sehr verschiedenartig ausgefallen. Daß durch die Verwendung der schulfreien Nachmittage für den Haushaltungsunterricht der Volksschule am meisten gedient ist, liegt auf der Hand. Ich erkenne aber an, daß unter Umständen die Heranziehung von Vormittagsstunden für den Haushaltungsunterricht nothwendig ist, wenn dieser überhaupt zu Stande kommen soll. Ist es in einzelnen Fällen unmöglich, die ausfallenden Schulstunden an freien Nachmittagen nachzuholen, so bin ich auch fernerhin bereit, die Befreiung der theilnehmenden Schulkinder von einzelnen Schulstunden zu gestatten, sofern es sich um den Ausfall solcher Lehrgegenstände handelt, für die der Haushaltungsunterricht einen gewissen Ersatz bieten kann. Mit dieser Stellung zur Sache hoffe ich alles dasjenige erreichbar zu machen, was der Centralverein nach der vorliegenden Eingabe als Ziel im Auge hat."

— Der Prinzregent von Bayern hat heute Abend gegen 11 Uhr die Rückreise nach München angetreten. Großfürst Wladimir und Erzherzog Friedrich sind heute Abend um 11 Uhr abgereist.

— Die beiden Mitglieder der deutsch-socialen Reformpartei Hirschel und Köbler haben bei der Abstimmung über den Marineetat bekanntlich nicht nur die Forderung für die beiden Kreuzer abgelehnt, sondern mit den Socialdemokraten, den beiden Volksparteien und den Polen sogar gegen die Bewilligung des Panzers „Ersatz König Wilhelm" gestimmt, den selbst das Centrum und die Welfen zugestanden haben. Das „Volk" bemerkt zu diesem Verhalten der Abgg. Hirschel und Köbler, die zwei hessische Wahlkreise vertreten: „Wie es scheint, kommen diese beiden Herren nur dann nach Berlin gereist, wenn es darauf ankommt, in Fragen von deutsch-nationaler Bedeutung den kleinlichen demokratisch-particularistischen Standpunct zum Ausdruck zu bringen."

— Polizeilich verboten wurde die für Montag Abend von den Anarchisten einberufene Volksversammlung, in welcher das Thema „Der 18. und der 22. März" behandelt werden sollte.

* **Königsberg i. Pr.**, 23. März. Nach der „Königsb. Allg. Ztg." wurde der Gerichtsassessor Borchert, der vor einem Jahr den Premierlieutenant Seidensticker im Duell erschoß und zu zwei Jahren Festungshaft verurtheilt worden war, begnadigt. Er hat ein Jahr seiner Strafe verbüßt.

-* **Altenburg**, 23. März. Ein Antrag des Abg. Polz, der eine vollständige Umänderung des bisherigen zeitraubenden Wahlmodus bezweckt, fand in der heutigen Sitzung des Landtages bei der Mehrzahl der Landtagsabgeordneten Zustimmung. Bisher vergingen gewöhnlich Monate, ehe die Wahlen zum Landtage beendet waren. Durch die Annahme des Polz'schen Antrags wird die Regierung ersucht, vom

---

„Sein Geständniß reinigt mich von dem Verdacht, ja", sagte er niedergeschlagen, „aber ich kann von dem, was er geschrieben, keinen Gebrauch machen. Die Bedingungen, auf denen der Bund bestand, zwingen mich, von meiner weiteren Vertheidigung vor der Welt abzustehen. Die Mitglieder fürchten nichts so sehr als die Oeffentlichkeit, in welcher Richtung es auch immer sei, und Grimes' Geständniß, meine Rechtfertigung, würde mehr Licht auf die Vorgänge werfen, als der Bund, ohne der Entdeckung und Aufhebung ausgesetzt zu werden, ertragen kann. Ich muß verzichten und den Verdacht, daß ich nur aus Mangel an Beweisen aus der Untersuchung entlassen bin, auf mir haften lassen."

„Was thut es? Was thut es, ob selbst Alle glauben, daß Du schuldig seiest, wenn doch wir, wenn Du und ich es wissen, daß Du schuldlos bist!" rief sie entschlossen und mit muthigem, strahlendem Blicke aus. „Entschädigt uns nicht unsere Liebe, das Glück, einander zu besitzen, für Alles, was die schnöde, unkundige, fremde Welt über uns urtheilen mag? Fort mit ihr, wenn wir einander haben — umarme mich, Geliebter — Du bist meine Welt, wie ich die Deine — bin ich an Deiner Seite, kann kein fremdes Urtheil je am Paradiese meines Glückes rütteln!"

Eine lange, innige Umarmung folgte, dann gab er ihr in kurzen, raschen Worten Aufschluß über die Vorgänge, soweit sie ihr noch nicht bekannt waren. Er hatte nach dem Verlust seines Vermögens als Soldat bei den Truppen in Canada Dienste genommen und zwar durch Zufall in der Compagnie, welche der damalige Capitain Willmor führte, und war in Folge seiner höheren Bildung und seiner Kenntniß des militairischen Dienstes schnell zum Unterofficier befördert worden. Hier lernte er Grimes kennen, durch den er, wie schon bemerkt, in Folge der ihm gemachten falschen Vorspielungen und im Mißvergnügen mit seiner Lage, zerfallen mit der Welt, verleitet wurde, in den Geheimbund einzutreten. Sie wurden entdeckt, und er büßte sein Vergehen im Kerker, während es Grimes gelungen war, zu entkommen. Endlich in Freiheit gelangt, vernahm er nachträglich von dem Tode seiner Brüder und dem ererbten Majorat, das seit Jahr und Tag seiner harrte, und trat nun, unter Wiederannahme seines rechtmäßigen Namens, seine Erbschaft an. Er lebte eine Zeit lang ruhig und ungestört seinem Besitz, lernte Margaret kennen und entbrannte in heißer verborgen gehaltener Liebe zu ihr, die er nicht zu gestehen wagte in Rücksicht auf seine befleckte Vergangenheit und seine unlösbare Zugehörigkeit zu dem unseligen Geheimbunde, dessen Eingreifen in sein Leben er jeden Augenblick fürchten mußte, als plötzlich zu seinem Schrecken in der That Grimes bei ihm erschien, mit einem schriftlichen Befehl des Bundes, ihn als Diener anzunehmen und allen weiteren Ordres, welche ihm zugehen würden, Folge zu leisten. Noch jetzt indeß wurde er über die schrecklichen, eigentlichen Absichten des Bundes in Unwissenheit erhalten, es wurden nur Geldbeträge von ihm gefordert, und er ahnte noch nicht das Schlimmste, bis er plötzlich errieth, daß ein Explosionsattentat beabsichtigt sei, als Grimes unter seiner Adresse eine Sendung Dynamit mit dem Apparat einer selbstzündenden Sprengbombe aus Amerika erhielt. Durch Zufall erfuhr er im letzten Augenblick, daß das Attentat gegen das Haus Major Willmor's selbst gerichtet sei und Grimes, der als sein Diener sich dort bekannt gemacht hatte und unbeargwohnt dort aus- und eingehen konnte, beauftragt sei, die Höllenmaschine daselbst unterzubringen. Es war zu spät, bei dem Bunde einen Schritt der Gegenvorstellung zu versuchen, an einem Verrath der Sache hinderte ihn sein Eid, eine unbestimmt gehaltene Warnung an den Major erwies sich als vergeblich — so blieb ihm nichts anderes übrig als der Entschluß, die tödtliche Gefahr wenigstens zu theilen, die er nicht abwenden konnte, und nach Möglichkeit über das geliebte Mädchen zu wachen. Aus diesem Grunde beeilte er sich, die Einladung nachträglich hastig anzunehmen, die er bereits abgelehnt hatte und zu der furchtbaren Stunde mit unter den Gefährdeten und an Margaret's Seite zu sein.

Wir wissen das Uebrige; wie er an seinem Hochzeitstage bei seinem Eintreffen auf der Abtei den verschwunden gewesenen Grimes wieder vorfand, wie er genöthigt war, diesen in dem einsamen Häuschen als Parkwächter einzusetzen, da der Bund dort einen der stillen, unbeargwohnten Plätze zu haben wünschte, an denen er geheime Zusammenkünfte abhalten könnte. Grey sah sich gezwungen, diesen Versammlungen in den Kellerräumen des Häuschens anzuwohnen, denn bereits hatte sein Verhalten bei der Affaire der Explosion in der Merrion Street und seine Verheirathung mit der Tochter des Majors das Mißtrauen der Verschworenen gegen ihn erregt, und die größte Vorsicht war von seiner Seite nöthig, wenn er nicht den Argwohn voll gegen sich entfesseln wollte. Bei einem größeren geheimen Meeting der Verschworenen in Stetford, an dem er Theil zu nehmen genöthigt war, wurden sie von der Polizei mit bewaffneter Hand überrascht: unter größter Schwierigkeit entkamen sie aus dem Kampf durch einen unterirdischen Gang nach einem nahen Gehölz, wo Grey's Wagen harrte; allein Grimes war durch einen Schuß schwer, sein Bruder tödtlich verletzt worden. Letzterer starb noch während der Fahrt und konnte nur als Leiche in das Parkwächterhäuschen geschafft werden, von wo aus man ihn unter dem Schleier der Nacht in Stille bestattete; Grimes' Wunde wurde, da er keinen Arzt zu Rathe zu ziehen wagte, schlimmer und schlimmer, und Grey mußte seiner Pflege selbst obliegen. Noch in dem Moment seiner Abreise nach London, wohin man ihn citirt, sprach er bei ihm vor und hörte hier durch den reuevollen Grimes, dem mehr und mehr sein Gewissen schlug, von dem beabsichtigten Attentate gegen Blessington's Stall. Trotz aller Eile, die er hatte, nahm Grey sich noch Zeit, an dem Stall in Comberhill vorzufahren, um die Bediensteten, da er Blessington nicht zu Hause wußte, zur Wachsamkeit zu mahnen — wir wissen, mit welchem Erfolge. Sein eiliger Besuch fast im kritischen Moment der Explosion selbst, führte zu seiner Anklage als vermeintlicher Thäter, zu seiner Verhaftung, zu der ganzen entscheidenden Wendung der Dinge, die anfangs so verhängnißvoll und traurig war, um endlich zur glücklichsten zu werden, die ihn für alles Erduldete entschädigen konnte.

Margaret war seinen Worten mit athemloser Aufmerksamkeit gefolgt. Als er geendet, warf sie sich lachend und weinend an seine Brust.

„Schuldlos! Schuldlos!" rief sie jauchzend aus. „Ich liebe Dich, ich bin bei Dir und Du bist schuldlos — war je ein Weib so reich vom Himmel begnadet wie ich?"

„Hast Du mir vergeben, Theure, Geliebte?" fragte er leise mit bebender Stimme, sie innig an sich drückend. „Als Du versprachst, die Meinige zu werden, Margaret, gelobte ich mir, Verschwörer und einstiger Verurtheilter, wie ich war, daß Du nie Deine Wahl bereuen solltest. Sage mir, Margaret, daß Du sie nicht bereust!"

„Niemals! Niemals! Niemals! — Und, o Stephen, was hätte ich zu vergeben? Wie kann ich je Anderes thun, als den lieben und ehren, der mich liebte und mir Sonne, Stab und Hort war, da ich in Hilflosigkeit und Blindheit schmachtete! Du warst meine Sonne, da ich blind war, Du bist meine Sonne, da ich sehe — und rein und fleckenlos, wie meine Sonne vor mir dasteht, wird sie einst, ich weiß es, hell und unverdunkelt aus allem feindlichen Gewölk hervorgehen — der Himmel wird die Wahrheit an den Tag bringen — laß uns Gott vertrauen!" — — — — — —

Und ihr gläubiges, muthiges Vertrauen sollte sie nicht getäuscht haben. Etwa einen Monat nach dem Tage ihrer Rückkehr fand in der Schlafkammer eines der ehemaligen Stallbedienten von Comberhill eine schwächere Explosion statt, die baulich wenig Schaden anrichtete, nur der Bewohner der Kammer selbst wurde schwer verletzt. Es war derselbe Stallwächter, den Grey damals bei seinem eiligen Besuch getroffen; der Mann war tödtlich verletzt und auf seinem Sterbebett legte er vor den Beamten, die ihn wegen der Entstehung des verdächtigen Unglücksfalles zu vernehmen kamen, ein reuiges Geständniß ab. Die Explosion war entstanden durch sein unvorsichtiges Umgehen mit einer kleineren Menge Dynamit, die er noch in Bewahrung hatte. Er selbst war Fenier und ein Werkzeug des Geheimbundes; er hatte die Explosionsbombe in Blessington's Stalle gelegt, von dem er zu diesem Behufe seine Mitbediensteten zeitweilig entfernt hatte, so daß Grey aus diesem Grunde damals das Stallgebäude verlassen fand, und er war bei der Explosion in des Majors Hause der Gehilfe Grimes gewesen, dessen Thäterschaft er in ihren Einzelheiten genau angeben konnte und dessen Hinweglocken Hannah's er, wie man dies richtig vermuthet hatte, mit dem Wunsche Grimes' erklärte, das Mädchen, dem er wirklich zugethan war, der drohenden Gefahr zu entziehen. Die vor dem Tode des Mannes vor Zeugen aufgenommene und amtlich beglaubigte Aussage erklärte Alles und Stephen Grey stand vollständig gerechtfertigt da.

Als das glückliche Ehepaar diese Nachricht empfing, die ihnen der reuige, versöhnte Major selbst überbrachte, sanken sie einander unter Freudenthränen in die Arme; dann ließ sich Margaret auf ein Knie nieder und dankte in innigem kindlich frommem Dankgebete dem Ewigen für die empfangene Gnade. In tiefer Rührung sprach Grey: „Amen!" und segnend fügte der Major sein „Amen!" hinzu.

(Schluß.)